

## **Von Syrien nach Bremen**

### **Bericht von einer gefährlichen Reise**

Meine Reise von Syrien nach Deutschland dauerte einen Monat. Sie fand im Sommer 2015 statt. Der Grund meiner Reise? Ganz einfach: In Syrien war Bürgerkrieg. Ich wollte niemanden töten und ich wollte am Leben bleiben.

Mit ein paar Leuten aus meinem Dorf fuhr ich zuerst mit dem Bus von Damaskus in den Libanon, nach Tripolis. Dort sind wir auf ein Schiff gestiegen – hinüber in die Türkei. Das Schiff war voller Menschen, die flüchten wollten, es war kalt, wir haben draußen gestanden, die Fahrt von Tripolis nach Mersin dauerte 12 Stunden.

Unser nächstes Ziel war Izmir, aber uns war klar, wo wir hinwollten: nach Europa! Einige wollten nach Holland, andere nach Schweden, viele nach Deutschland. Ich wollte nach Deutschland.

Zuerst aber mussten wir nach Adana, von da an ging es weiter mit dem Flugzeug nach Izmir.

In Izmir haben wir uns einen Menschenschmuggler gesucht. In Izmir gibt es viele solcher Leute. Man weiß nie, ob sie ehrlich sind oder ob sie lügen.

Im Café hat uns jemand angesprochen und gesagt: „Ich kann euch nach Athen bringen.“ Wir sind zuerst nach Bodrum gefahren, dort sagte man uns: „Seid um drei Uhr morgens da, da ist nicht so viel Polizei herum. Wir können euch zur Insel Kos fahren.“ Das liegt schon in Griechenland. Jeder musste 1.000 Dollar zahlen. Das Boot war aus Gummi, es war ungefähr acht Meter lang und zwei Meter breit, mit einem kleinen Außenbordmotor, wir waren 52 Personen. Es war zum Glück warm. Unsere Überfahrt dauerte zweieinhalb Stunden.

Einer der Geflüchteten übernahm das Steuer, der musste für die Überfahrt nichts bezahlen. Aber wenn wir erwischt worden wären, wäre er dran gewesen: Dafür kann man bis zu zehn Jahre ins Gefängnis kommen.

Eine Woche waren wir auf Kos. Wir sind von da mit einem Fährschiff nach Athen gefahren, das dauerte mehr als 13 Stunden. In Athen haben wir uns entschlossen, auf eigene Faust an die Grenze nach Mazedonien zu fahren. Wir sind dann in die Wälder gegangen an der Grenze, hatten aber natürlich Angst vor der Grenzpolizei, Angst, dass wir, wenn wir gefasst würden, wieder zurück nach Griechenland geschickt würden, von dort in die Türkei usw., alles wäre umsonst gewesen.

Wir hatten uns ausgerüstet mit Sachen zum Essen und zum Trinken, hatten Decken dabei, nachts wurde es richtig kalt im Wald. In der Nacht sind wir über die Grenze. In Mazedonien haben wir uns ein paar Räder gekauft, denn in Mazedonien darfst du die öffentlichen Verkehrsmittel nicht benutzen. Wenn der Fahrer eines Busses oder Privatleute, so haben wir gehört, dort Flüchtlinge mitnehmen, droht ihnen eine Gefängnisstrafe. Wir sind mit den Fahrrädern in fünf Tagen bis zur Grenze nach Serbien gekommen.

Jede Grenze ist eine eigene Geschichte. Wieder haben wir uns im Wald versteckt. Überall gab es technische Geräte, mit denen Geräusche wahrgenommen werden konnten. Zum Glück wussten wir genau, wo wir waren, und konnten die Grenzposten sehen. Wir haben Google Maps benutzt und haben in Facebook nachgefragt: „Wir sind an dieser Stelle, was machen wir jetzt?“ Und dann haben uns ganz viele geantwortet: „Dann geht ihr da und da hin ...“ Wir haben es geschafft und waren in Serbien.

Die Grenze nach Ungarn ist die schwierigste Passage. Dem Schmuggler, den wir gefunden haben, musste jeder von uns 500 Dollar geben, aber er hat uns angelogen. Er sagte: „Ich reserviere für euch Zimmer in einem Hotel und am nächsten Tag um fünf Uhr gehen wir dann über die Grenze.“ Aber er kam nicht. Wir haben dann nach jemand anderem gesucht. Wir hatten ja keine Alternative, sonst hätten wir in Serbien bleiben müssen.

Ganz nahe an der Grenze allerdings wäre unsere Flucht fast zu Ende gewesen. Wir wurden von einem serbischen Polizisten aufgegriffen: „Die Ungarn haben euch schon mit einer Wärmekamera gesichtet. Ihr müsst hierbleiben, andernfalls muss ich auf euch schießen. Ihr bleibt hier, ich hole inzwischen einen Wagen und meine Kollegen, um euch wieder zurück nach Belgrad zu bringen.“ Wir sollten uns alle auf den Boden hocken und auf ihn warten.

Das wollte ich natürlich nicht. Ich habe meinen Rucksack gut verschnürt, dann bin ich einfach losgelaufen. Er hat auf mich geschossen, so in die Luft geschossen, aber ich bin weitergelaufen auf einen Wald zu, in dem ich mich versteckt habe. Ich habe überall Polizei gehört. Ich habe dagesessen und gewartet.

Schließlich habe ich eine Familie gefunden, die auch über die Grenze wollte. Es ist einfach sicherer, mit einer Familie zu fliehen. „Komm mit uns“, haben sie gesagt.

Leute, die den Weg vor uns gegangen waren, hatten uns auf Facebook geschrieben, dass wir hinter der Grenze Taxis finden würden. Jemand rief mir zu: „Taxi nach Budapest!“ Erst nachdem wir im Wagen waren, haben wir gemerkt, dass das Auto zur Polizei gehörte. Fünf Tage mussten wir im Gefängnis bleiben. Im Gefängnis sind wir schlecht behandelt worden, wir haben fast kein Essen bekommen, ein oder zwei Croissants täglich und eine kleine Flasche Wasser, wir mussten unsere Fingerabdrücke dalassen, vielleicht weil sie dafür Geld bekamen bei der UN. Man hat uns eine Adresse genannt, bei der wir uns melden sollten, aber wir wollten ja nicht in Ungarn bleiben.

Von Budapest wollte ich einen Zug nach Österreich nehmen, aber im Bahnhof wurde streng kontrolliert, Geflüchtete durften keinen Zug besteigen. Endlich haben wir jemanden gefunden, der uns in der Nacht von Budapest gleich bis nach Deutschland gefahren hat. Wie lange wir dafür gebraucht haben, weiß ich nicht mehr, ich war total kaputt, müde und hungrig.

In einem Wald bei Passau hat er uns abgesetzt und gesagt „Wir sind jetzt in Deutschland!“ und ist dann schnell wieder zurückgefahren. Wir haben jede Begegnung der Polizei vermieden und sind dann am Morgen mit dem Bus nach Berlin gefahren. Ich hatte gelesen, dass in Bremen und Hamburg die Prozeduren einfacher sind. Und dann sagte ein Freund: „Ok, lass uns nach Bremen fahren.“ So sind wir nach Bremen gekommen. Alles in allem habe ich etwa 2.800 Euro bezahlt. Von den Leuten, mit denen ich losgezogen bin, war keiner mehr dabei, die einen sind jetzt in Holland, die anderen in Schweden.

Das ist die Geschichte meiner Reise.

W. S.

(Der Autor ist regelmäßiger Gast im Café International der St. Remberti Gemeinde Bremen und studiert an der Hochschule in Bremen.)

Aus: Remberti Nachrichten, Gemeindebrief der St. Remberti Gemeinde Bremen, Juni-Juli-August 2021